

religiösität im andinen Peru gelangt der Verf. zu bedenkenswerten Schlußfolgerungen: Die ethnologisch-religionsgeschichtlichen Studien hätten deutlich gemacht, „daß es sich bei der lateinamerikanischen Volksreligiösität nicht um ein degeneriertes Christentum handelt“, ...sondern um „das Ergebnis eines erzwungenen Akkulturationsprozesses, ...der unter den Bedingungen von Eroberung und Kolonialisierung stattfand“ (135). So erscheint die Volksfrömmigkeit, ganz anders als in den Augen vieler Missionare, als „Ausdruck des Widerstandes der indianischen Kulturen“ und als „Ergebnis eines noch andauernden Assimilationsprozesses der christlichen Botschaft durch die indianische Bevölkerung auf dem Hintergrund ihrer eigenen Weltsicht...“ (136).

Mit Recht wird der Analyse des gesellschaftspolitisch-befreiungstheologischen Ansatzes, wie er vor allem bei G. Gutiérrez grundgelegt ist, besondere Bedeutung zugemessen (138–182). Hier wird deutlich, daß die Evangelisierung der Volksreligiösität und der Einsatz für gesellschaftliche Veränderung zusammengehören, daß Glaube und Politik nicht so, wie es besonders Gegner der Theologie der Befreiung aus Unkenntnis der lateinamerikanischen Wirklichkeit immer wieder versuchen, einfach theologisch „auseinanderdividiert“ werden können, weil das Volk zugleich „gläubig und unterdrückt“ ist (181). Dem Verfasser ist vollauf zuzustimmen, wenn er die verschiedenen Forschungsansätze nicht gegeneinander ausspielt, sondern ihre sich gegenseitig ergänzenden Ergebnisse seinen pastoraltheologischen Überlegungen zugrundelegt und zugleich auch die Grundmuster pastoralen (Fehl)verhaltens aufdeckt, die im Laufe der peruanischen Kirchengeschichte maßgebend waren (191–242), und die sowohl zu Widerstand und Rebellion, zu Fluchtbewegungen und Rückzug in die Klandestinität, aber auch zu einer Aneignung des christlichen Glaubens durch die indianische Bevölkerung führten (242–256). Von besonderer Bedeutung sind die im Schlußteil entfalteten „Perspektiven für eine Pastoral der Volksreligiösität“, in denen eine Bekehrung zu klaren pastoralen Optionen gefordert wird (257–306).

Daß dieses Werk überzeugend wirkt, liegt wahrscheinlich nicht nur an der langjährigen pastoralen Erfahrung des Autors auf dem Hochland Perus, sondern auch daran, daß sich der Verf. nicht auf die Untersuchung regionaler Frömmigkeitsformen beschränkt. Vielmehr führt er die Auseinandersetzung mit dem Thema „auf der Höhe“ der aktuellen gesamtlateinamerikanischen Diskussion über die Volksreligiösität, ohne jedoch zu theologischen „Höhenflügen“ anzu-

setzen, die vom Boden der pastoralen Wirklichkeit abheben. In der deutschsprachigen Pastoraltheologie ist die Frage nach einem „erneuerten Miteinander von Theologie und Volksreligiösität“ (E. Schulz) bisher in bescheidenen Anfängen steckengeblieben.

Graz

Franz Weber

PASTORALTHEOLOGIE

■ ROGERS CARL R./SCHMID PETER F., *Person – zentriert*. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl R. Rogers. Grünewald, Mainz. (296). Brosch. DM 32,-.

P. Schmid will für den personzentrierten Ansatz von Rogers Verständnis wecken und das darin enthaltene Anliegen von einem oberflächlichen Verständnis oder von Mißverständnissen reinigen. Die humanistische Psychologie steht ja immer wieder in dem Verdacht, daß sie das Humane zu vordergründig und pragmatisch sieht.

Um verständlich zu machen, wie das Personale bei Rogers zu verstehen ist, geht Schmid auf die Bedeutung und die verschiedenen Akzentsetzungen (Individualität – Relationalität) des Personbegriffes ein, die in der Geschichte des abendländischen Denkens festzustellen sind. Wenn man auch im Anschluß an M. Buber den Namen von E. Lévinas vermißt, so bietet Schmid hier eine recht gute und übersichtliche Darlegung dieses Begriffes. Beachtenswert sind die immer wiederkehrenden Hinweise und Deutungen aus der Welt des Schauspiels und die sich dort findenden Begriffe von Persona, Maske und Rolle.

Im 2. Teil des Buches kommt C. Rogers (1902–1987) selbst zu Wort. Nach zwei Beiträgen, in denen R. die Grundlagen seines personzentrierten Ansatzes darlegt, und nach einem kommentierten Beratungsgespräch schließt dieser Teil mit dem öffentlichen Gespräch zwischen C. Rogers und P. Tillich aus dem Jahr 1965. Die genannten Beiträge erscheinen zum ersten Mal in deutscher Sprache.

Wie schon in seinem früheren Buch (*Personale Begegnung*; vgl. ThPQ 139 [1991] 88–90) macht Schmid in einer verständlichen und sympathischen Weise deutlich, daß der therapeutische Ansatz von Rogers nicht primär als eine bestimmte Methode zu verstehen ist, sondern daß er einer Glaubensüberzeugung an die heilende

Kraft der liebenden Zuwendung gleichkommt. Die wertschätzende Nähe schafft ein Klima, in dem sich der Mensch selber entdecken kann und die Voraussetzung dafür ist, daß die im Menschen schlummernden Kräfte ein Stück weiter zur Entfaltung kommen können. Aufmerksamkeit, Echtheit, Empathie und Zuwendung sind für Rogers die zentralen Eigenschaften eines Therapeuten, während die vielfach empfohlenen Techniken als überflüssig oder sogar als schädlich beiseite geschoben werden.

Trotz aller Sympathie, die man für einen derartigen Ansatz empfinden wird, bleiben doch auch Fragen offen. Zunächst bleibt der Eindruck bestehen, daß sich die Differenz zwischen dem aus der Praxis und aus der Empirie kommenden personenzentrierten Ansatz und dem Personbegriff, wie er sich in der abendländischen Überlieferung herausgebildet hat, doch nicht ganz schließen läßt. Auch der Erfahrungsbegriff bleibt weitgehend unreflektiert. Schließlich dürfte sich das Gespräch zwischen christlichen Glaubensüberzeugung und humanistischer Psychologie stärker in der Frage nach dem Menschenbild zuspitzen. Während der christliche Glaube unter dem theologischen Begriff der Erbsünde von einer schwer faßbaren Unheilssituation des Menschen spricht, vertraut die humanistische Psychologie auf die im Menschen schlummernden guten Kräfte, die ein Recht auf Entfaltung haben, vor denen man Respekt haben muß und deren Reifen auf Zuwendung angewiesen ist. Das Gespräch mag belastet sein durch theologische Auffassungen, die nur das menschliche Unvermögen und die damit verbundene Erlösungsbedürftigkeit betonen und daher dem Menschen nur mit Mißtrauen begegnen. Das Vertrauen, das demgegenüber von Rogers dem Menschen entgegengebracht wird, ist gewiß auch zu verstehen als bewußte Abkehr von der beschriebenen Auffassung, die ihm durch seine protestantische Erziehung vermittelt wurde.

Trotz dieser Anfragen, die zu einem Weiterdenken anregen, hebt sich das Buch von Schmid wohltuend von vielen mittelmäßigen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet ab.

Linz

Josef Janda

■ KNOBLOCH STEFAN, *Wieviel ist ein Mensch wert? Einzelseelsorge – Grundlagen und Skizzen*. Pustet, Regensburg 1993. (218). Kart. DM 34,-.

Im Gegensatz zu den Individualisierungstendenzen in der heutigen Gesellschaft sei in der gegenwärtigen Seelsorgepraxis eher eine ‚Sub-

jektvergessenheit‘ zu beobachten, meint der Mainzer Pastoraltheologe *Stefan Knobloch*: es „sorgen sich Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Regel um organisierbare Großereignisse wie Pfarrfeste, Einweihungen, Jubiläen und dgl. aber auch um die jahreszeitlichen Hauptfeste wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten mehr als um den einzelnen“. (17) Er fordert eine mystagogische Seelsorge, die vor jeder Gemeindebindung den einzelnen, von Gott angerufenen Menschen sieht. Ihm gilt es sich zuzuwenden, ihm gilt es zu helfen, Gott in seinem Leben zu entdecken.

In der ersten Hälfte des Buches wird in enger Anlehnung an Karl Rahner eine theologische Anthropologie entwickelt. Auf dieser Basis wird dann versucht, anhand von Beispielen aus der Sakramentenpastoral (Ehe, Taufe, Firmung), der Seelsorge in Alter und Krankheit sowie der Sterbebegleitung mystagogische Einzelseelsorge näher zu skizzieren. Nicht um die Einmahnung zusätzlicher seelsorglicher Aufgaben geht es *Knobloch*, sondern darum, daß die Prioritäten in der Seelsorge neu gesetzt werden. Wenn dieser Appell Gehör findet, so hat dieses Buch schon Wesentliches geleistet.

Linz

Markus Lehner

■ MORGENTHALER CHRISTOPH, *Der religiöse Traum. Erfahrung und Deutung*. Kohlhammer, Stuttgart 1992. (204). Kart. DM 34,80.

Der Verfasser ist Professor für Pastoral und Pastoralpsychologie in Bern; sein Anliegen ist es, die pastoraltheologischen Bemühungen mit der individuellen Entwicklung des Einzelnen in Einklang zu bringen; theologische Kenntnisse, religiöser Glaube und religiöse Praxis sollen in Verbindung stehen mit dem, was im Innersten eines Menschen lebt und nach Entfaltung verlangt. Die Entfaltung des Eigentlichen ist aber nie rein subjektiv und individuell, sondern sie ist angewiesen auf Interpretationsmöglichkeiten und Deutungsmuster, die im gesellschaftlichen Umfeld verankert sind und Geltung haben. So ist der Mensch bei der Suche nach seinem Weg angewiesen auf Kommunikation und Austausch, die vorgegeben sind und die schon bestanden haben, bevor er sich auf die Suche gemacht hat.

Träume verursachen einen Schwebezustand und sind zugleich Ausdruck von diesem; sie drücken Unruhe aus und bewirken sie; sie stellen bestehende Praktiken, vordergründige Lösungen und Anpassungen in Frage; sie geben einen Anstoß, nach Möglichkeiten zu suchen, die den eigenen ‚Träumen‘ besser entsprechen. Christlich gesprochen handelt es sich um Realisierungen, die dem